

Aus dem Nachlass von H. Döbereiner.

Vortrag von Dr. Ant. Steiner am 26. April 1905  
in Köln

RUDOLF STEINER-ARCHIV  
AM GOETHEANUM  
DORNACH, Schweiz

Steinrich von Olfdingen

Unser Steinhilf ist mehr eine Erinnerung an ein früheres Leben als ein Leben selbst eine Persönlichkeit welche die Jungheit von Anfang an in der Anlage in sich hatte eine feine ätherische Persönlichkeit. Man ist deshalb gerade über Steinhilf erstaunt, wobei die höchste Intellektualität das schärfste Denken mit einer wundervollen Spiritualität verbunden.

Er war angebildeter Bergbau-Techniker, der Mathematik etc. vollständig beherrscht, der das mathematische Denken mit einer feinen zarten äthergleichen Geistigkeit verband, der das in's Leben einführte, wie vielleicht kein zweites Beispiel im Leben zu finden ist. Man muss nachfühlen können, was in Steinhilf kleinen Aussprüchen enthalten ist. Man muss auch nachfühlen seinen Enthusiasmus für die Mathematik. Die Mathematik ist ihm ein großes Gedicht. Der Mensch sieht nach über die Zusammenhänge von Raum und Zeit. Wenn er sich erfüllen kann mit den Harmonien der Himmelskugel die um die Sonne kreisen mit den Harmonien die unter der Erde wirken in den Erzaden im Innern der Erde u. s. w. so kann er das Wesen der Welt empfinden. — Steinhilf ist erfüllt von einem wahren Enthusiasmus; er nennt die Mathematik eine heilige Religion. Das ist etwas Wunderbares bei Steinhilf, dass er die scheinbar trockenste Wissenschaft mit inbrünstiger Verehrung zu umfassen vermag.

Die Sinnenwelt war für ihn wenig praktisch vorhanden. Er verliebte sich in ein 13 jähr. Mädchen welches bald starb. Er konnte dann keinen Unterschied zwischen der Lebenden und der Verstorbener. Er nannte sein ganzes Leben ein ihr Nachsterben.

Mit aufrichtigem Gefühl spricht er zu den Verstorbenen wie zu einer Lebenden. Später trat ihm ein anderes Märlchen nahe. Er trat ihr in übersinnliche Weise entgegen, so dass sie für seine Gemütswelt vollständig zusammenfloss mit dem ersten Wesen das er geliebt hatte. Sie war für ihn wie ein Symbol. Das Tündliche wurde für ihn ein Sinnbild für das, was darüber schwebt.

Es war in ihm eine Anlage zur Spiritualität die in beispielloser Weise in der neueren Zeit das Licht. Er war in einem früheren Leben tief eingeweicht worden. Er trat in dieses Leben mit der Anlage zur Erfassung der Welt. Wie ein Kamel erschien er am geistigen Himmel, überall Geist ausstrahlend, — in einer Weise die nur in wenigen Kunstgebungen der neueren Zeit Geister zu finden ist.

Das 2. Leben war die frische jugendliche Natur des Novalis zusammengesetzt, einer grossen Intellektualität und einer grossen Spiritualität. Bei ihm floss das ganze Denken als eine Einheit die einen Lebensgrund hatte zusammen. Er empfand überall den Urgrund als den Geist. Dies Bewusstsein nannte Novalis die Magie. Die schaffende, schöpferische Phantasie das Fühlen der Seele war ihm eine Nachbildung des grossen Weltfühlers. Es war ein magischer Idealismus in ihm. Er fühlte sein Ich verwandt mit dem Ich aller anderen Wesen, und alle anderen Wesen fühlte er als unter einander verwandt.

In den Jünglingen von Paris findet man die Geschichte des Jünglings Hyazinth, der ein inniges Verhältnis zu den Wesen der Natur hat. Er steht nahe dem Märlchen Rosenblüte. Nur in den Tüpfeln des Waldes den Blumen des Feldes hat er Gerassen seine Geheimnisse. So fühlte sich Novalis hinein in das geistige Leben und Weben der Natur. Weiter kommt in der Geschichte vor ein Mann mit einem langen Bart,

der ein Buch hat, aus dem Hyacinth viel lernt. Dann sucht er das, was das innerste Wesen des Menschen ausmacht. Dieses, was der Mensch suchen muss, nannte Novalis, die blaue Blume. Das Aufsuchen des höheren Selbst im Menschen ist das Suchen der „Blauen Blume.“

Das bedeutsamste Symbol ist für den orientalischen Mythiker die Lotusblume. Sie ist das Symbol des höheren Joch des kenschen Menschenbuns, wo das Joch aufgeht. Wie in Blumenblättern ist es jetzt vorhanden. Später wird es Samen und Früchte bringen. —

Novalis hatte sich das Wissen aus einer früheren Inkarnation mitgebracht. Er erzählt wie Hyacinth nach dem Lande der Geheimnisse wandert. — Als er den Schleier hinweg hebt findet er Rosenblüte. — Das Gefühl der Einheit ist auch zu finden in Novalis „Hymnen an die Nacht.“ Dort ist das Lyrisch zum Ausdruck gekommen.

Alles, was er der Welt hat sagen wollen hat er angefangen zu sagen in dem Roman „Heinrich von Ofterdingen.“ Er starb aber darüber. Was er hat ausführen wollen, wollen wir uns vorführen.

Es ist die Zeit des Nördlinger Längerkrieges, da Heinrich <sup>jung</sup> war. Dann werden wir eingeführt in eine Märchenwelt.

Zurück versetzen müssen wir uns in die Zeit als der atlantische Ocean noch Land war. Ein reges Leben war dort Menschen den Tieren in der That den jetzigen Menschen wie ein Märchen vorkommen würde. Es war ein Land auf dem nicht Regen und Sonnenschein verteilt war, wie jetzt Regen und Sonnenschein verteilt sind. Die nordischen Lagen haben nicht unanek die atlantische Niflheim (Nebelheim) genannt. Es war nicht eine Verteilung von Regen und Sonnenschein, sondern ein allgemeiner Übergang vom Wasser zu Luft. Ein Regenbogen wäre dort nicht möglich gewesen. Man

steht stammend vor der unendlich tiefen Wahrheit der religiösen  
 Urkunden. Zunächst sieht man ein Linsbild in dem Regenbogen,  
 aber ein Regenbogen wäre in der alten Atlantis noch nicht mög-  
 lich gewesen. Es ist eines jener heiligen Momente, die dem akbulken  
 Ganschen anfliegen (!) wenn er sich im Schauen zurückversetzt  
 in diese älteren Zeiten. Man kann da wirklich von einem Märchen-  
 reich sprechen. In dieses alte Reich blickte Novalis zurück.

Der Mensch hatte damals noch nicht seinen klügelnden  
 Geist. Er lebte damals das Leben der Natur mit. Er bau-  
 te sich sein Haus in der Weise, dass es heraussprach aus den Fel-  
 sen und Pflanzen. Damals gab es noch keine Mythe. Was sind  
 die Mythen die sich unser Volk erzählt? Die Gabe die Welt  
 in der Dichtung zu gestalten ist erst unsere Vögelrasse eigen.  
 Die Atlantier hatten sie nicht. Aber die Atlantier konnten die  
 Pflanzen noch zur Verwandlung bringen. Die Verwandlungen  
 der Circe in der Odyssee denken hin auf die Verwandlungskraft  
 der Menschen. Alles was der Mensch aus seinem Inneren als My-  
 the hervorbringt, das hatten die Mythe Menschen auf Atlantis  
 erlebt und mit eigenen Augen gesehen. Die grossen Dichter unse-  
 rer Rasse haben ihre Dichtungen von dem, was sie auf der Ath-  
 lantis selbst gesehen.

Novalis verwebt seine Erinnerungen mit der Geschichte des  
 Hinsichts von Opferdingen. Darin gibt er eine Erzählung aus  
 Atlantis.

Dann führt er uns in neue Zeiten hinein, in die Zeit der Städte-  
 Gründung. Diese Zeit bringt das Überwachen des Bürgerthums  
 mit sich und die materielle Kultur. Mit dem Entstehen des  
 Bürgerthums ist die äussere materielle Kultur verknüpft. Da-  
 mit das, was Dichtung war, etwas anderes. In unserer Mu-  
 serasse ging die Dichtung von etwas anderem aus. Wir set-  
 zen uns nun in die Mystik von Hamer und Sophokles  
 wo eine malte Kultur die Grundlage gelegt hat für das,  
 was in Hamer und Aeschylus heraustritt. Da wurden

die Geheimgötter zugelassen zu den höheren Mysterien. Die Mysterien verließen uns erst bald. Aber es gab einen Abglanz davon, z. B. in den Eleusinien. Da wurde dargestellt das sogenannte Urdrama wie der Gott in die Materie hinabsteigt, der herabsteigende leidende und auferstehende Gott ringsherum der Chor, welche in der alten griechischen Musik wie in einem Echo das Urdrama wiedergab. Bei Aeschylus wandelte sich ein Zweig des Urdramas nun in das melodische Drama. Das ist aber nur ein Zweig, aus den Mysterien hervorgegangen. Der andere Zweig war die Philosophie und der 3. Zweig die Religion.

Zu Mysterien hatten die alten Religion, Dichtung und Wissenschaft zugleich. Anschaulich wurde die Wissenschaft ausgeführt. Früher fanden sich diese zugleich nebeneinander, dann später auseinanderhebend als 3 Zweige aus einer Wurzel. Damit jeder in seiner Art vollkommen werden konnte mussten sie sich trennen. Große Geister streben an das wieder zu vereinigen was früher auseinander hat. Daher finden wir das Streben nach Vereinigung der Künste, so z. B. in Bayreuth das Bestreben, ein Gesamtkunstwerk zu schaffen.

Poesie ist das, was aus der Wahrheit hervorgegangen ist. Ursprünglich war die Dichtung nichts anderes als das Klein der Wahrheit. Novalis blickt auf die Urzeit zurück in der die Dichter in ihren Dichtungen einen Ausdruck der höchsten Wahrheit geben wollten. Blicken wir zurück auf die Urdichtungen der Menschheit so haben wir in ihnen einen Ausdruck der höchsten Wahrheit. In Atlantis war der Mensch noch mit der Natur, mit seinem Gotte verwandt. In den Mysterien fanden Darstellungen der Wahrheit statt.

Die Erinnerungen die in den Mythen aufleben, waren für Novalis etwas Heiliges, Wirkliches. Er sagte sich zukünftig wird wirklich werden, was die Menschen in sich tragen. Was wir aus unserer Imagination schaffen als

Dichte, das wird einstmals Wirklichkeit werden. So wächst die gegenwärtige Welt zu einer Wirklichkeit heran. Dadurch dass die Menschen die Keime der Dichtung in das materielle Leben legen, wächst auch aus dem materiellen Leben etwas ganz anderes heraus. Die Führerin ist ihnen die Weisheit, die Sophia.

In die Zeit der aufgehenden Spätkultur legt Novalis seine Handlung die Zeit wo das äussere Leben materiell wird wo es übergeht in das bürgerliche Element des physischen Planes. Die Träger eines Zukunftsamens sind für ihn die Dichter. In die materielle Kultur werden die Samen der Dichtung gelegt. Novalis lässt den Heinrich von Ofterdingen ein stark Piker sein. Er träumt von der blauen Blume, Träume die nicht wie andere Träume sind sondern eine Abbildung der Wirklichkeit. Er lässt ihn verschiedenes erleben Sagen etc., das Weinstock, den der Kreuzzüge des Spirituellen was aus dem Orient nach Europa hereinfluss. (die Gefangenen auf dem Schloss).

Das Wichtigste ist für Heinrich dass er zusammenkommt mit einem Bergmann, der fast sein ganzes Leben unter der Erde zugebracht hat. Es wird vorgeführt was man da <sup>empfinden</sup> leben kann, wenn man in den Schächten der Erde arbeitet. Die Sterne des Himmels leuchten ihm entgegen wie die Zukunft. In den Schächten der Erde findet er gleichsam seine Vergangenheit. Die Metalle sind dem Menschen gleichsam verwandt. Was im Laufe der Jahrtausende sich da unten entwickelt hat das Geheimnis der göttlichen Weltordnung bringt der Bergmann mit. Die Selbstlosigkeit der Arbeit wird da geschildert wie er das Gold zum Vorschein bringt. Ihm interessiert nur wie das Gold aus der Erde herorkommt darin erkennt er die schaffende Gottheit. Es ist eine schöne moralische Schilderung des selbstlosen Interesses an dem, was die Welt

7  
sucht der Menschen entflammt. Er der immer im Grinsen  
ist hat erst recht die Vorstellung von der Unpassbarkeit des  
Lichtes.

Heinrich macht weiter die Bekanntschaft mit dem alten  
Einsiedler in der Höhle. Dieser hat eine reiche Lebenserfah-  
rung hinter sich und trägt diese in ein Buch ein. Er spricht  
davon dass nur ein solcher ein wirklicher Geschichtsschrei-  
ber ist der in allem Vergänglichem ein Gleichnis des Unver-  
gänglichen sieht. Dieses bezieht wieder die Erfahrungen  
Heinrichs.

Dann lernt Heinrich in Stuttgart den Meister Klinge,  
der kennen der ein Lehrer ist. In einem Märchen vernehmen wir  
von ihm die Zukunft der ganzen Menschheit. Eine höhere  
Welt wird heraufgeboren aus dieser Welt. Ein dichterischer  
Lauter liegt in der Liebe zu Mathilde die sich später wieder  
als Cyane entpuppt, ein Hinweis darauf, dass das Vergängli-  
che ein Sinnbild eines Unvergänglichen ist. Er weiss dass aus  
dem, was jetzt harte steinerne Wirklichkeit ist, in Zukunft  
eine andere Welt heraufwachsen wird.

Er schildert dann das Aufgehen in der astralischen Welt.  
Das Land Astralis stellt für ihn Evolution, Entwicklung  
dar. Die Dichtung wird zu einer magischen Kraft, die  
die Menschen umgestaltet. Er glaubt an die zauberische  
Kraft der Fantasie wo sie nicht zügellos dahin flutet  
sondern in der Führung der Saphira steht, und die ganze  
Welt mit der Kraft des Eros durchdringt.

Ein wiederkörperter Pythagoräer von Astralis.